

## Naturnahes Umgebungsgrün hat viele Vorteile

**Monotoner Rasen, Steingärten und Thujahecken prägen vielerorts die Wohnumgebung. Dieser sterile Nahraum ist weder den Menschen noch der einheimischen Fauna und Flora bekömmlich. Das Zertifikat «Naturnahes Wohnareal» gibt Gegensteuer. In Allschwil BL wurde die erste Wohnüberbauung mit dem Label ausgezeichnet.**

Pieter Poldervaart  
Freier Journalist BR  
Pressebüro Kohlenberg  
Chefredakteur Umwelttechnik Schweiz  
Kohlenberggasse 21  
4001 Basel  
Telefon 061 270 84 00  
poldervaart@kohlenberg.ch  
www.kohlenberg.ch

Für Fachfragen naturnahes Umgebungsgrün im Kanton Zürich:  
Ursina Widmer  
Fachstelle Naturschutz  
Amt für Landschaft und Natur ALN  
Stampfenbachstrasse 12  
Postfach 8090 Zürich  
Telefon 043 259 30 32  
naturschutz@bd.zh.ch  
www.naturschutz.zh.ch



Natürliches Umgebungsgrün ist generell günstiger im Unterhalt als kurz geschnittener Rasen.  
Quelle: Bernard van Dierendonck

Über 1200 Farn- und Blütenpflanzen, ein Drittel aller hiesigen Brutvögel und 16 verschiedene Fledermausarten sind in den Schweizer Städten zuhause. Diese überraschende Artenvielfalt zeigt, dass sich der städtische Siedlungsraum zu einem Hort für zahlreiche Arten und Lebensräume entwickelt hat, wie Evelyne Marendaz Guignet vom Bundesamt für Umwelt betont: «40 bis 50 Prozent der urbanen Fläche bieten trotz zum Teil anderweitiger Nutzung auch Lebensraum für Tiere, Pflanzen, Flechten, Moose oder Pilze.» Die Leiterin der BAFU-Abteilung Arten, Ökosysteme, Landschaften warb anlässlich der erstmaligen Verleihung des Zertifikats «Naturnahes Wohnareal» denn auch dafür, die Stadt stärker als Hort der Biodiversität aufzufassen.

### Tongrube wird Vorzeige-Wohnareal

Beim nun ausgezeichneten Areal PIC 3 Allschwil handelt es sich um ein Gelände, auf dem von 1878 bis 1976 einer der bedeutendsten schweizerischen Backstein- und Ziegelhersteller angesiedelt war. 2003 verabschiedete die Baselbieter Gemeinde einen Quartierplan, der einen Akzent auf die Nachhaltigkeit setzte. Dies nicht zuletzt deshalb, weil sich die ehemaligen Tongruben dank zahlreicher Pfützen und Tümpel zu einem wertvollen Lebensraum für Amphibien gemausert hatten.

2006 übernahm die Migros-Pensionskasse einen Teil des Grundstücks und erstellte 94 Wohnungen, wobei die Berücksichtigung der ökologisch sensiblen Umgebung Pflicht war. Dementsprechend wurden Weiherbiotope erstellt; und rund ums Quartier verhindert eine 40 Zentimeter hohe Mauer, dass die Amphibien in die Siedlung eindringen und womöglich verenden.

### Integration in natürliches Umfeld

Ins Auge fallen aber in erster Linie die bunt blühenden Wiesen, auf denen Pflanzen gedeihen wie auf den zwar von Kühen beweideten, aber nicht gedüngten Wiesen des Mittellands. «Der Quartierplan gab vor, dass die Umgebung standortgerecht bepflanzt werden muss», erklärt Heike Schmidt von der ausführenden Firma Müller und Schmidt Landschaftsarchitektur GmbH mit Sitz in Zürich und Basel. Um dies zu gewährleisten, inventarisierte Schmidt die Pflanzen rund ums Areal, wobei auch Waldsäume, Wiesen und von Bauern genutzte Felder berücksichtigt wurden. Denn das Ziel war, die Siedlung ökologisch optimal in die Umgebung einzupassen.

Gleichzeitig wollte man jeder Wohnung auch ein Stück nutzbaren Garten zuteilen. Das erreichte man, indem vor jeder Terrassentür eine Parzelle von rund 20 Quadratmetern als Rasen angesät wurde. An der wenig benutzten Hanglage hingegen spriessen Wiesenbocksbart, Esparsette und Margerite aus dem Gras – «so hat man das Blumenbeet



Ökologische Umgebungsgestaltung genießt bei den Bewohnerinnen und Bewohnern viel Sympathie – solange die Umsetzung nicht zu radikal ist.  
Quelle: Bernard van Dierendonck

gleich vor der Haustür», sagt Schmidt. Erst nach dem ersten Absamen im Juni wird das Gras am Hang geschnitten und an einen benachbarten Bauern abgegeben. Damit erreicht man, dass sich die Blumen vermehren können und die Wiesen mittelfristig magerer und damit attraktiver für Blumen bleiben. Im Herbst werden die Wiesenflächen nochmals geschnitten, damit im Frühling lichtergrüne Blumen besser gedeihen.

### Balance zwischen Schutz und Nutzen

Wichtig bei einer solchen naturnahen Grünraumgestaltung ist der Einbezug der Bewohnerinnen und Bewohner. Doch im Fall des Neubaus in Allschwil fehlten diese noch. Weil man eher gut-situierte Erstbezügler erwartete, entschied man sich bei den Kirschbäumen für eine gefüllt blühende Zuchtsorte ohne Fruchtausbildung. «Wenn niemand Interesse an der Ernte hat, fallen die Früchte bloss auf den Boden und verursachen auf dem Kiesuntergrund eine Menge Arbeit», so Schmidt. Doch auch in Genossenschaftsliegenschaften müsse man mit Fruchtbäumen Augenmass walten lassen. Denn gerade Kirschbäume hätten hohe Erträge, mit deren Verarbeitung die Bewohnerschaft

in der kurzen Saison rasch einmal überfordert sei. Deshalb sei bei Obstbäumen weniger oft mehr. Auch wenn Jungbäume zu eng nebeneinander gepflanzt werden, muss laut Schmidt regelmässig geschnitten und schon nach wenigen Jahren ausgedünnt werden. Gut platzierte Solitäre hingegen können sich frei entwickeln, müssen seltener gepflegt werden und verursachen weniger störenden Schattenwurf.

### Neue Bedürfnisse ernst nehmen

Die grösste Gefahr bei der Förderung der Ökologie im Siedlungsraum ortet die Planerin bei zu radikalen Rezepten. Gerade im gemeinnützigen Wohnungsbau genieße die ökologische Umgebungsgestaltung viel Sympathie. Doch diese positive Einstellung lasse sich nur erhalten, wenn man keine 100-prozentige Naturnähe anstrebe. So müssen etwa Wege auch mit hochhackigen Schuhen gut begehbar sein. Ein Bolzplatz darf nicht ersatzlos als Blumenwiese zweckentfremdet werden. Ältere Semester wiederum schätzen es, gemütlich im Schatten einer Pergola zu sitzen und Blumen zu betrachten. Wer sich bei der Begrünung dieses Unterstands auf die beiden einheimischen, aber optisch weniger attraktiven Kletterer Efeu und Waldrebe beschränkt, wird

deshalb wenig Beifall ernten. Glyzinien und andere exotische Blüten- und Duftpflanzen hingegen werten Sitznischen enorm auf. Auch die Blumenrabatten müssen nicht nur mit Wildstauden bestückt werden. Ein gezielter Einsatz von Zierpflanzen ist aus Sicht der Biodiversität unproblematisch. Denn viel wichtiger ist es, grosse Flächen wie wenig benutzte Hanglagen oder Flachdächer mit einheimischer Flora zu versehen.

### Ins Alltagsleben integrieren

Neben dem blossen Verweilen im Grünen und dem Queren der Freiflächen muss der Aussenraum noch weitere Alltagsbedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner abdecken. Dazu gehören etwa gemeinschaftliche Grillplätze, wie sie auch im Allschwiler PIC 3 angeboten, aber vorderhand kaum nachgefragt werden. «Häufig braucht es zwei oder drei Jahre, bis solche Begegnungsorte entdeckt werden», so die Erfahrung von Schmidt. Ein wichtiger Faktor sei dabei die Zusammensetzung der Mieterinnen und Mieter.

Immer höhere Ansprüche werden auch an Kinderspielplätze gestellt. Hier treten zunehmend naturnahe und individuell kombinierbare Elemente aus ent-rindeten Baumstämmen an die Stelle der klassischen Normmöblierung. Auch das Element Wasser und grosse Felsbrocken gehören fast schon zum Standard moderner Kinderspielplätze. Schmidt: «Dabei muss man sich bewusst sein, dass diese Art von Umgebungsgrün Teil der Siedlung ist und nicht Natur pur sein kann. Nur wenn naturnahe Flächen auch möglichst alle Bedürfnisse der Bewohnerschaft befriedigen, stossen sie auf Akzeptanz.»

### Stetige Information hilft

Ins gleiche Horn stösst auch Simon Bächli, Inhaber der Firma Naturgärten & Geomantie in Umiken AG, der als Zertifizierer der Stiftung Natur & Wirtschaft arbeitet. Gerade Familien mit Kindern brauchen im Aussenraum flache Bereiche, auf denen Fussball und andere Spiele möglich seien. Nötig seien daneben auch Wasserzonen, Brätelplätze und Ecken, wo Kinder ungestört in der Erde wühlen dürfen. Zentral für das Gelingen einer vielfältigen Aussenraumnutzung sei zudem die offene und kontinuierliche Information. «Gemeinsame Begehungen öffnen den Anwohnern die Augen dafür, was in den naturnahen Flächen alles an Pflanzen gedeiht und welche Tiere direkt vor der Haustür Unterschlupf finden.»

Ideal sei, wenn man – wie in der Überbauung PIC 3 – von Beginn weg auf Naturnähe setzen könne. Dann sei es möglich, die oberste Bodenschicht, die meist fett und mit unerwünschten Samen durchsetzt ist, zu entfernen und erst anschliessend spezielle Wiesenmischungen anzusäen. Doch auch auf bestehenden Flächen liessen sich relativ rasche Erfolge erzielen. «Wichtig ist, sich von einer Fachperson beraten zu lassen, um Anfängerfehler zu vermeiden», so Bächli. Denn wenn auf Dauer nur eine blumenarme Fettwiese wuchere, sei das optisch wenig attraktiv – und die Genossenschaft verlange womöglich eine Rückkehr zum früheren ökologischen Bewirtschaftungsregime.



Reto Schär (links), Leiter Immobilien Migros Pensionskasse, erhält von Ruedi Lustenberger, dem Präsidenten der Stiftung Natur & Wirtschaft, das Zertifikat für das erste naturnahe Wohnareal der Schweiz.

Quelle: Bernard van Dierendonck

### Die Nutzer sind dabei

Bei einer guten Umsetzung gebe es dagegen kaum stichhaltige Gründe gegen mehr Natur in der Wohnumgebung. So zeigte eine Befragung der Forschungsanstalt WSL, dass die Mehrheit der Stadtbevölkerung eine abwechslungsreiche Vegetation aus locker verstreuten Büschen und Bäumen auf Wiesen mit nicht gemähten Abschnitten bevorzugt. Zudem sind Wiesen, die nur zweimal jährlich gemäht werden müssen, deutlich pflegeleichter als ein ständig kurz gehaltener Rasen. Und einheimische Sträucher sind generell toleranter, was Frost und radikalen Schnitt angeht. Dazu kommen der Familienplausch beim Ernten der Früchte von Apfel- oder Kirschbäumen und die Freude an den Schmetterlingen, Fledermäusen und Igelrn direkt vor der Haustür. Bächli: «All das führt dazu, dass die Bewohnerinnen und Bewohner von Mietliegenschaften gegenüber naturnahem Umgebungsgrün häufig aufgeschlossener sind als die Verwaltungen.»

### Zertifikat für naturnahe Wohnareale

Seit bald 20 Jahren zertifiziert die Stiftung «Natur & Wirtschaft» naturnahe Firmenareale. Von aktuell 360 zertifizierten Arealen in der Schweiz befinden sich 48 im Kanton Zürich. Zwei mustergültige Areale werden auf Seite 10 vorgestellt. Mit der Zertifizierung der Siedlung PIC 3 der Migros Pensionskasse in Allschwil BL wurde nun 2014 schweizweit zum ersten Mal auch ein Wohnareal ausgezeichnet.

Voraussetzung für den Erhalt des Labels ist eine Mindestgrösse von 15 Wohneinheiten und – bezogen auf die Gesamtfläche der Liegenschaft – ein Anteil von mindestens 40 Prozent naturnahe Umgebungsfläche; maximal 30 Prozent der gesamten Fläche darf versiegelt sein. Ein detaillierter Katalog zeigt, wie mit Verkehrsflächen, Dach- und Regenwasser oder Kinderspielplätzen zu verfahren ist. Die erstmalige Zertifizierungspauschale beträgt 1500 Franken (ab 71 Wohnungen 2500 Franken), hinzu kommt ein Jahresbeitrag von 200 respektive 500 Franken. Nach fünf Jahren erfolgt eine Rezertifizierung, bei der die Mindestflächen überprüft und Verbesserungen vorgeschlagen werden.

Hintergrund zur Umsetzung:  
Merkblatt «Biodiversität in der Stadt»  
[www.wsl.ch/merkblatt](http://www.wsl.ch/merkblatt)

Stiftung Natur & Wirtschaft  
Mühlenplatz 4, 6004 Luzern  
Telefon 041 249 40 00  
[info@naturundwirtschaft.ch](mailto:info@naturundwirtschaft.ch)  
[www.naturundwirtschaft.ch](http://www.naturundwirtschaft.ch)

## Zertifizierung der Pensionskasse der SKF (Schweiz) AG

Der Standort der Pensionskasse der SKF (Schweiz) AG befindet sich auf einem ehemaligen Flachmoor in Schwerzenbach. Die Grünflächen beinhalten verschiedene Wiesenbereiche, Weiden, Kopfweiden, Hecken, Einzelbäume, Solitärsträucher, Kleinstrukturen wie Asthaufen und sieben Teiche.

Die Blumenwiese hat an etlichen Stellen Magerwiesencharakter. Hauptart ist der Wiesensalbei. Daneben wachsen Feldthymian, Prachtnelke, kleiner Wiesenknopf und etliche andere selten gewordene Pflanzen – eine schöne und äusserst wertvolle Wiese.

Neben dem zweimaligen Schnitt werden die Wegränder drei- bis viermal im Jahr gemäht. Dies hat zur Folge, dass die Blumenwiesen gepflegter wirken und die Akzeptanz bei den Angestellten und Besuchern gegenüber den naturnahen Grünflächen erhöht wurde.

Gute und auch wichtige Hecken, Weiden und Kopfweiden befinden sich im Bereich der Teiche auf der West- und Nordseite des Gebäudes. Die Asthaufen und die Strukturvielfalt bereichern diesen wenig begangenen Lebensraum für viele Kleintiere.

Dieses mustergültige Gelände der Pensionskasse der SKF (Schweiz) AG in Schwerzenbach wurde 2014 zertifiziert.



Die Blumenwiese auf dem Firmengelände der SKF hat an manchen Orten sogar Magerwiesencharakter.

Quelle: Natur & Wirtschaft

Im stark überbauten städtischen Gebiet ist die grosse Vielfalt der Lebensräume auf dem Gelände des Schweizerischen Epilepsiezentrum besonders wertvoll.

Quelle: Natur & Wirtschaft

## Schweizerisches Epilepsiezentrum, Zürich

Die Dimensionen der Grünflächen und somit das Potenzial für die Natur innerhalb eines so stark überbauten Gebietes wie der Stadt Zürich sind wunderbar. Die Vielfalt der Lebensräume ist gross. Es gibt Blumenwiesen, welche zweimal jährlich geschnitten werden, Wildhecken mit Krautsäumen, extensiv genutzte Pony-Weiden, extensiv begrünte Flachdächer, grosse alte Bäume wie Linden und Buchen, einen Obstgarten und Orchideen wie Weisses Waldvögelein, Fleischrotes Knabenkraut oder Grosses Zweiblatt.

Im Garten des Schweizerischen Epilepsiezentrum leben Vögel, die auf eine grosse Lebensraumvielfalt angewiesen sind: Distelfink, Buntspecht, Grün-

specht, Mehlschwalbe, Rauchschnalbe und sogar Gartenrotschwanz.

Die naturnahen, mit einheimischen Pflanzen gestalteten und gepflegten Lebensräume auf dem Areal des Epilepsiezentrum sind darum äusserst wertvoll. Wenn neue Gebäude gebaut oder alte Gebäude umgebaut werden, ist es wichtig, diese Lebensräume zu erhalten und wo möglich zu vergrössern. Hier kann der Mensch, ob Patient oder Besucher, wieder vermehrt Kontakt zur Natur haben. Das Schweizerische Epilepsiezentrum hat in diesem Sinne eine Vorreiter- und Vorbildrolle. Das Areal in Zürich wurde 2006 zertifiziert und seither rezertifiziert.